

Der Volkstag zu Gerresheim.

Am 8. Oktober 1848 war große Volks-Versammlung zu Gerresheim. Man hatte ein Gerüst gebaut, wohl 20 Fuß über dem Boden. Die hohen Pappeln auf dem Kirchhofe waren seine Träger. Es war mit einem Geländer versehen, mit drei Fahnen und zwei Medaillons worin man die Inschrift „Freiheit“ „Recht“ las geschmückt, und vorn mit Teppichen behangen. Auf demselben standen gegen zwanzig Personen, die sich die Führer und Ersten des Volkes dünkten. Darunter fiel zunächst ein stattlicher Mann in die Augen. Man sah es seiner Haltung an, daß er sich auf die Geltendmachung seines Körpers verstand, und ahndete auf den ersten Blick, daß derselbe ihm wohl öfterer als einmal etwas eingebracht haben müsse. Sein erstes männliches Wirken hatte darin bestanden, daß er sein eigenes Vermögen bei sich gut placirte und dann das einer reichen Brauers-Wittwe, die er deshalb heirathete, und deren Tochter er so zärtlich liebte, daß sie aus Liebe zu ihm eines Söhnleins genas. Jetzt hatte er seine verschuldete Familie verlassen, und stand, wie es hieß, als Seckelmeister im Gefolge einer gewissen Gräfin, die sich auf Talente, wie die seinigen, besonders verstand.

Neben ihm sprang ein dickes, puftiges Kerlchen herum, bemüht, die Gründlichkeit seiner Ansichten durch Gestikulationen mit Händen und Füßen und durch Schläge auf Brust und Arme derjenigen, mit denen er sprach, recht klar zu machen. Er rühmte sich Dichter zu sein, denn in allen Käseblättern hatte er unentgeltlich den Lückenbüßer gemacht; er rühmte sich Philosophie zu besitzen, denn er hatte sich mit einer reichen Bäuerin mesallirt; er rühmte sich der Volksliebe, denn für ein Ohm Bier hatte das Volk ihn zum Wahlmann gemacht. So entbehrte er jetzt nichts

mehr als Weltruhm; schon bei Lebzeiten beklatscht und besungen zu werden, war sein ganzes Streben, und mit dem Bewußtsein, dem Ziele nahe zu stehen, war er heute auf das Gerüste gestiegen. Der Dritte war ein Rechts=Candidat. Dafür, daß man ihn hatte durch das erste Examen fallen lassen, sprach er allen übrigen Menschen das Wissen ab, behauptete, seine Ansicht von Staats=Ordnung und Recht sei die allein richtige; er besiegte auch seine Gegner, weil er sie alle zu überbrüllen verstand. Der Vierte, ebenfalls Rechts=Candidat, hatte das Vermögen seiner Mutter verjubelt, und hoffte dafür jetzt vom Volke, dem es zu Gute gekommen war, Belohnung. Ueber die Schultern dieser Vier sahen einige Schullehrer und ein Steuerbeamter, denen das Avancement nicht rasch genug ging, ein bankerotter Kaufmann u. s. w., sämmtlich Menschen von 20—40 Jahren. —

Das waren die Leute oben, und unten standen einige Tausend Menschen, größtentheils Arbeiter, welche künftig für doppelten Lohn nur halbe Arbeit thun wollten; Bauern, denen es nicht genügte, daß man ihnen die Jagd geschenkt hatte, die auch das Pachtverhältniß in Eigenthum gewandelt wissen wollten. Doch auch Neugierige fehlten nicht.

Die Meisten waren aus der Umgegend und zum großen Theil von Düsseldorf hereingezogen, entweder in geordneten Reihen, ihre Anführer an der Spitze, ihre rothen Fahnen im Zuge, oder zu Wagen, (es mochten 20 Carossen vorhanden sein, in einer auch eine Gräfin mit ihren beiden Juden.) Indessen einem nicht unbedeutenden Theile der Anwesenden sah man es an, daß er heimathlos war, des Winkes seiner Anführer gewärtig.

Als der Präsident die Versammlung für eröffnet erklärte, und dem Stattlichen das Wort erteilte, wurden die Biergläser bei Seite gesetzt, welche den von Hitze und Staub Lechzenden den ersten Durst gekühlt hatten, und alles griff nach Cigarren, — auch die Gräfin, welche sich über ihre beiden Amants zum Fenster heraushing. Der Redner kündigte an, er wolle die Staats=Einkünfte zum Gegenstande seiner Betrachtungen machen, und nachweisen, daß man sie um die Hälfte vermindern und doch das Doppelte damit erzielen könne. — Der lauteste Beifall erscholl. Der Redner fuhr fort: Dreißig Jahre haben wir Frieden gehabt und am Schlusse des 31sten findet sich kein Pfennig in der Staats=Casse. Dreißig Jahre haben sich unsre Steuern gesteigert und im 31sten gibt es nicht eine Finanzquelle, um die armen

Brodlosen vor Hungertod zu schützen. Woher kommt das? Wir haben dreißig Jahre einen König, der jährlich 2 Millionen für sich in Anspruch nimmt, das macht 60 Millionen in 30 Jahren und wenn wir Reisen nach England mit Trinkgeldern von 2000 Thdor., Berliner Dombauten mit 1 Million Thlr., Ordens-Commissionen, Majoratsstiftungs-Verschwendungen für verlaufene Adelige und andere Windbeutel hinzurechnen über 100 Millionen. Wir haben 8 commandirende Generäle mit 18000 Thlr. jährlich, und viermal so viele Divisions- u. Generäle, welche ebenfalls in 30 Jahren 60 Millionen verschlungen haben. Wir haben 2 Millionen an Pensionen und Wartegeldern, wiederum 60 Millionen; ist das nicht alles verschwendet? Ist ein König nöthig, da wir alle verständig genug sind uns dem Gesetze unterzuordnen, sobald das Gesetz von uns ausgeht? Hat uns die französische Revolution nicht bewiesen, daß im Kriege der ärmste Mann noch mehr Feldherrn-Talent besitzt, als der eingeschulteste General? und wozu Pensionen an die, welche stets ihr sicheres Einkommen gezogen haben, welche zur Zeit sparen sollten, statt zu prassen, welche schwelgten, wenn wir darbtten, welche uns preßten, wenn wir im Unglück waren.

Und wie wird der arme Staatsunterthan behandelt, der doch für das Ganze seinen Kopf zu Marke tragen muß? Da ist der Soldat, der sich für alle erschießen lassen muß, er erhält jährlich 30 Thlr.; da ist der Schullehrer, der die ganze Zukunft der Jugend in Händen hat, 60 Thlr. sind sein Jahrlohn, — und der Arbeiter, der sich von seiner Wiege bis zum Grabe für die Geldsäcke und reichen Brasser quälen muß! verlassen ihn die Kräfte, so wird er wie ein Hund vor die Thür geworfen.

So sprach er und endete: Ich würde noch Jahre sprechen können, aber ihr seht schon an dem Gesagten, was uns noth thut. „Ja,“ schrie die Menge, „Republik.“ Richtig, antwortete er, ich möchte auch noch vieles über diese sagen, über die Wohlfeilheit ihrer Einrichtungen, über die Gerechtigkeit in ihren Institutionen und besonders über die Berechtigung aller an das National-Vermögen und dessen Theilung. Auch möchte ich noch gerne über die jetzige Verwaltung der Rittergüter und deren Verwendung zum allgemeinen Besten sprechen, wenn nicht sehr ehrenwerthe Redner vorher das Wort verlangten, denen ich es nicht durch Vorträge bis Mitternacht abschneiden darf. Wenn also nicht heute, doch in nächster Versammlung ein Mehreres.

Nach ihm sprach ein Schullehrer. Von wem werden wir regiert? Von einem reudigen, stinkigen Hunde, von einem Mordbrenner und Menschenhänder, von einem rohen Saufbold. In dieser Weise schimpfte er mit allen seither gebräuchlichen Schimpfwörtern, zu denen er noch neue erfand, auf den Premier-Minister Pfuhl, und schloß dann: Wo solches Gefindel das Ruder führt, da muß der ehrliche Mensch blutige Thränen weinen.

Dann kam der erste Rechts-Candidat: Meine Mitbrüder! Was wir wollen, das haben wir heute vor aller Augen angekündigt. Lesen sie unsre Devise: „Freiheit! Recht!“ Wir wollen Recht, aber keine Gesetze; Gesetze sind die Willens-Außerungen der Tyrannen, mit ihnen schlägt man das Recht todt, durch sie knechtet man den freigebornen Willen u.

Endlich sprach der Präsident: Meine Mitbürger, unser demokratisches Streben kann ohne Geldmittel nicht durchgeführt werden. Wie jetzt die Staatsform ist, können wir aus öffentlichen Cassen noch keine Unterstützung finden, noch müssen wir uns selbst helfen. Wir haben Druckkosten, Porto, wir haben arme Brüder zu unterstützen u.

Während dieser Rede von einigen Minuten leerte sich der Platz, und das Resultat der Collette war 13 Thlr. und einige Silbergr.

